

Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins
Zentralschweiz

Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz

Band: 167 (2014)

Artikel: Palisaden, Wälle, Gräben, Türme und Burgen : die mittelalterlichen
Befestigungen bei Stansstad

Autor: Obrecht, Jakob / Weber, Emil

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-513975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Palisaden, Wälle, Gräben, Türme und Burgen. Die mittelalterlichen Befestigungen bei Stansstad

Jakob Obrecht und Emil Weber

1. Robert Durrers Interpretation als Landesbefestigung	102
2. Archäologischer Befund	103
A Äusserer Palisadengürtel (dreifache Palisade)	104
B Sperre der Harissenbucht	105
C Einfahrtslücke (Grendel)	105
D Das «Vorgemür der Teller»	106
E Schnitzturm	110
F Die «Mur der Sterki»	111
G/H Innere Palisadenzüge, J Uferwall und N Doppelwall	112
K Wallgraben	112
L Unterseeische Steinbarrikade	114
M Erdwall zur Ableitung des Ürtibächlis	116
N Wallgrabensystem	116
O Ringwälle um das Fischerdörfli	116
P Letziturm auf dem Chilchlitossen	116
Q Die Loppburg	117
R Brücke zur Burg	118
3. Schriftliche Quellen	119
Urkunden und Verwaltungsquellen	120
Chronikalische Quellen	121
4. Eine neue Interpretation	123
Wasserstand des Vierwaldstättersees	123
Baugeschichte	124
Funktionen	126
5. Fazit	128
Literaturverzeichnis	130

Stansstad ist das Tor nach Nidwalden, seine Lage ist verkehrstechnisch günstig. Einerseits ist der Ort von Luzern her der direkte Eingang nach Nidwalden, andererseits liegt er an der Route von Luzern über den Brünig und kontrolliert die knapp 200 Meter breite Seeenge zwischen dem Vierwaldstätter- und dem Alpachersee. Es verwundert deshalb nicht, dass Stansstad von der Prähistorie (Loppburg) bis nach dem Zweiten Weltkrieg (Festungen Fürigen und Chilchlitossen) immer wieder neu verstärkt worden ist.¹ Der Ort bietet eine geradezu typische Situation einer topografisch begünstigten Sperrstelle: Zwischen den schroffen Hängen von Lopper und Bürgenstock bleibt eine Lücke von gut 800 Metern Breite, die relativ einfach gesperrt werden kann (vgl. Abb. 1).

Seit dem hohen Mittelalter wurde Stansstad mit aufwändigen Bauten mit mehr oder weniger offensichtlichem Wehrcharakter befestigt. Einige dieser Bauten sind heute noch sichtbar. Es sind der Schnitzturm, der mitten im Dorf am Seeufer steht, sowie zwei heute unter Wasser liegende Palisadenreihen: ein dreifacher Palisadengürtel, welcher parallel zum Ufer verläuft, und der sogenannte Teller, eine künstliche Aufschüttung, geschützt von einer ringförmigen Palisade. Diese Bauten bilden ein weit herum einzigartiges Baudenkmal.² Neben diesen auffälligen Werken gibt es eine Reihe weiterer befestigungsähnlicher Überreste (vgl. Abb. 1).

Diese Dichte an Bauten ist bereits dem Nidwaldner Kunsthistoriker und Staatsarchivar Robert Durrer (1867–1934) aufgefallen. Er beschrieb sie vor ziemlich genau 90 Jahren ausführlich in seinem Werk «Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden».³ Durrers Beschreibung ist wegen ihrer Präzision und wegen ihrer wegweisenden Verbindung von historischer Interpretation und kunstgeschichtlicher Beschreibung heute noch massgebend. Dies auch, weil seither keine fundierte Darstellung mehr erschienen ist. Durrers Beschreibung stellt somit den publizierten Forschungsstand dar.

Seit Durrers Beobachtungen haben neue archäologische Methoden und Untersuchungen weitere Erkenntnisse gebracht, die dessen Interpretationen ergänzen und ihnen zum Teil widersprechen. Eine aktuelle Beschreibung der Befestigungen ist deshalb dringend angezeigt. Deren Ziel ist eine archäologische und historische Bestandsaufnahme des aktuellen Wissenstandes über die Stansstader Befestigungsbauten. Was kann heute als gesichertes Wissen gelten, wo bestehen Lücken? Wie ist der archäologische Befund, welche schriftlichen Quellen gibt es? In einem ersten Schritt werden die archäologischen Befunde zusammengetragen: Durrers Beschreibungen und die seither durchgeführten archäologischen Untersuchungen. In einem nächsten Schritt werden die schriftlichen Quellen angeführt. Aus der Kombination von archäologischen Befunden und historischer Quellenauswertung ergibt sich schliesslich, bei allen Unsicherheiten, eine Neubetrachtung der Anlagen in Stansstad.

¹ Zu den einzelnen Anlagen vgl. unten Abschn. 2. Zur Festung Fürigen vgl. LÄNZLINGER/LENGWILER, Fürigen.

² Wegen seiner Besonderheiten ist das Ensemble im Schweizerischen Inventar der Kulturgüter von nationaler Bedeutung aufgeführt (INVENTAR KULTURGÜTER, S. 266).

³ DURRER, Kdm, S. 976–1002. Zu Robert Durrer vgl. Art. «Durrer, Robert», in: Historisches Lexikon der Schweiz, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D22280.php, Zugriff am 16.03.2014.

1. ROBERT DURRERS INTERPRETATION ALS LANDESBEFESTIGUNG

Zuerst lohnt sich ein kurzer Blick auf Durrers Interpretation auf die Stansstader Befestigungen. Unter dem Titel «Mittelalterliche Landesbefestigung» fasste er Mitte der 1920er-Jahre sämtliche Informationen zusammen, die ihm aus verschiedensten Quellen und eigenen Beobachtungen zur Verfügung standen. Die Bauten im Engnis zwischen dem Lopper und dem Bürgenstock interpretiert er im Sinn und Geist der Befestigungstheorie des 18. und 19. Jahrhunderts⁴ als zusammenhängende und einheitliche mittelalterliche Befestigungsanlage, die gezielt und planmässig gebaut worden ist.⁵ Die Befestigung hatte laut Durrer in der Zeit des Morgartenkrieges um 1315 als Abwehrstellung gegen die habsburgische Flotte Luzerns eine wichtige Funktion für den Kampf der Eidgenossenschaft gegen die Habsburger: «Als Haupteingang nicht nur Nidwaldens, sondern auch des oberen Tals und durch seine Nähe zu den österreichischen Stützpunkten Luzern und Neuhausburg war das Gelände von Stansstad in der Zeit der Befreiungskriege feindlichen Einbrüchen und plötzlichen Überfällen besonders ausgesetzt. Deshalb war hier das System der Landesbefestigung [...] zu einer grossartigen Anlage aus kombinierten Pfahlreihen, Steinbarrikaden, Grendeln und Vorwerken im Wasser und aus Erdwällen, Wassergräben und einem die Landungsstelle beherrschenden Turme auf dem festen Lande ausgebaut».⁶

Ein Blick auf die Karte lässt Durrers Interpretation plausibel erscheinen, aber dennoch bleiben Zweifel. Durrer datiert zwei Bauten, Schnitzturm und Loppburg, in die Mitte des 13. Jahrhunderts, also vor die Zeit der «eidgenössischen Befreiungskriege». Seine Datierung bleibt wegen der Quellenlage zwar spekulativ, dennoch widerspricht sie der Idee eines planmässig angelegten Gesamtdispositivs.⁷ Zudem fällt auf, wie stark Durrer trotz der Unsicherheiten der Datierung den Charakter einer zusammenhängenden Gesamtanlage betont. Seine Beschreibung ruft eher Bilder eines Infanteriewerks mit Annäherungshindernissen, Schützengräben und Festungen aus dem Ersten Weltkrieg hervor als Bilder einer mittelalterlichen Letzi oder Landwehr. Bei Durrers Interpretation einer Gesamtanlage bleibt nicht zuletzt auch die Funktion der Wälle und Gräben auf dem Land hinter dem Dorf Stansstad unklar (vgl. Abb. 1). Für die militärische Verstärkung einer Sperrstelle scheint deren Anlage nicht geeignet.

Alles in allem bleibt der Verdacht, dass Durrer die Bauten und Überreste aus seiner eigenen Zeit heraus als zusammenhängende militärische Sperre, als Befestigungsanlage, im Sinne einer infanteristischen Linearbefestigung interpretierte. Was sagt der archäologische Befund dazu? Kann er die Zweifel an Durrers Deutung ausräumen oder bestärkt er sie?

⁴ Vgl. dazu FUHRER ET AL., Landesbefestigung.

⁵ Vgl. DURRER, Kdm, S. 976–1002, insbesondere S. 976, und ebd., Anm. 4 sowie S. 981–984.

⁶ DURRER, Kdm, S. 976–977.

⁷ Vgl. DURRER, Kdm, S. 996–1002. Siehe auch unten Abschn. 3.

Einige der Strukturen, die Durrer beschrieb und in einem Übersichtsplan festhielt¹², sind seither längst überbaut und damit endgültig aus dem Landschaftsbild verschwunden. Deshalb werden die in seiner Übersichtskarte eingetragenen Elemente im Folgenden nach einheitlichen Kriterien kurz vorgestellt. Seine Befunde werden mit den neu gewonnenen Ergebnissen ergänzt und diesen, wenn möglich, gegenübergestellt.

A ÄUSSERER PALISADENGÜRTEL (DREIFACHE PALISADE)

Durrers Beschreibung

Durrer beschreibt die Palisade wie folgt: «Ein äusserer dreifacher Palisadengürtel (A) zog sich in weitem Bogen die ganze Bucht abschliessend im See vom Acheregg am Lopperberg bis an die Ecke der Harissenbucht am Bürgenberg, welche letztere ihrerseits noch durch eine einfache Pfahlreihe (B) abgeschlossen wurde. Die einzelnen ca. 20 cm starken tannenen Stämme, die mit der Spitze in den Grund gerammt sind, stehen durchschnittlich nur etwa 40 cm auseinander; der Abstand der Reihen beträgt 2 1/2 bis 3 m»¹³ Und weiter: «Die Palisadenzüge ergeben, in ihre Einzelzüge aufgelöst, eine Gesamtlänge von etwa 5000 m. Das entspricht bei einer Pfahlstärke von 20 bis 30 cm und einem durchschnittlichen Abstand von 30 bis 40 cm mindestens 8000 Pfählen. Diese stecken heute 2 bis 3 m in dem freilich seither durch Anschwemmung erhöhten Seegrund und ragen noch heute in ihrem reduzierten Bestande 1 m daraus hervor.»¹⁴

Heutiger archäologischer Befund

Auf Grund seiner Berechnungen geht Durrer davon aus, dass in den verschiedenen Pfahlreihen etwa 8000 Hölzer verbaut waren. Eine 1997 für eine Projektstudie auf Basis eigener Beobachtungen durchgeführte Hochrechnung ergab, dass trotz aller Verluste allein von der dreifachen uferparallelen Palisade noch rund 4200 Pfahlstümpfe im Seegrund stecken müssen.¹⁵

Ein erster 1990 unternommener Versuch, die Entstehungszeit dieser Pfahlreihen mit Hilfe dendrochronologischer Untersuchungen zu bestimmen, scheiterte daran, dass fünf der sieben entnommenen Pfähle von verschiedenen Holzarten stammten.¹⁶ 1991 wurden gezielt 30 Pfähle aus Fichtenholz geborgen.¹⁷ Von 20 Hölzern

¹² DURRER, Kdm, Taf. LXXVIII.

¹³ DURRER, Kdm, S. 977.

¹⁴ DURRER, Kdm, S. 982, Anm. 2.

¹⁵ Vgl. OBRECHT, Projekt.

¹⁶ Zwei Birken, je eine Buche, Eiche und Fichte sowie zwei Tannen.

¹⁷ Bei der Auswahl der Hölzer wurde deren Lage jedoch nicht eingemessen. Wichtig war einzig, dass sie dendrochronologisch datierbar sind. Grob lokalisiert stammen die Proben alle aus dem Palisadenabschnitt vor dem Schnitzturm.

liessen sich die Schlagdaten ermitteln: Sie streuen zwischen den Jahren 1311 und 1328. Diese im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts liegenden Schlagdaten geben einen ersten guten Anhaltspunkt für die Zeitstellung des Baus der dreifachen Pfahlreihe. Sie stützen auch Durrers Datierung der «Landesbefestigung» – mindestens hinsichtlich der dreifachen Palisade. In Anlehnung an die urkundlich belegten Bau- daten der Schwyzer Letzinen veranschlagte er den Bau des von ihm postulierten Verteidigungssystems ins frühe 14. Jahrhundert.¹⁸ Eine Datierung, die auch durch neuere archäologische Forschungen an der Letzi Rothenturm bestätigt wird.¹⁹

Die dendrochronologisch ermittelten 20 Schlagdaten genügen keinesfalls als Basis, um die Baugeschichte der dreifachen Palisade zu rekonstruieren. Nur mit einer systematischen Untersuchung der geschätzten 4200 noch erhaltenen Pfähle lassen sich die Bauzeit, eventuelle Bauphasen und Reparaturen ermitteln. Wohl liesse sich damit auch die offene Frage beantworten, ob die Palisaden beim Einfall der Franzosen im Jahre 1798 wirklich noch einmal hastig in Stand gestellt worden sind.²⁰

Nicht zu vergessen ist, dass die heute noch im Boden steckenden Pfahlstümpfe sowohl durch den vom Schiffsverkehr hervorgerufenen Grundwellenschlag als auch durch die nachweislich vorhandene Erosion des Seegrundes stark gefährdet sind. Gerade deshalb sollte mit der Dokumentation und Erforschung der weiterhin einmaligen Anlage nicht mehr zugewartet werden.

B SPERRE DER HARISSENBUCHT

Heutiger archäologischer Befund

Einen modernen archäologischen Befund gibt es nicht. Die von Durrer offenbar noch beobachtete und im Übersichtsplan eingezeichnete einfache Pfahlreihe ist vermutlich beim Ausbaggern der Bucht verschwunden. Auf dem Luftbild ist auf der Westseite der Bucht²¹ noch ein kleiner Rest der ehemaligen Strandplatte zu erkennen. Es ist denkbar, dass dort noch einige Pfähle im Seegrund stecken.

Die Pfahlreihe kann nicht datiert werden. Wahrscheinlich wurde sie zusammen mit Teilen des «Äusseren Palisadengürtels» (A) gesetzt.

C EINFAHRTSLÜCKE (GRENDEL)

Durrers Beschreibung

«Im Winter 1911 legte der Wellenschlag an der Westflanke dieses Eingangs eine quer zur Palisadenrichtung auf dem Grunde liegende, durch Pfähle fest-

¹⁸ DURRER, Kunstdenkmäler, S. 982, Anm 5.

¹⁹ OBRECHT, Rothenturm, S. 22.

²⁰ DURRER, Kdm, S. 985.

²¹ Google Earth, 46°58'56,5"N / 8°20'44"O; Bildaufnahmedatum 19.8.2012.

gekeilte, ca. 5 m lange, 80 cm breite Schwelle aus Tannenholz bloss, an deren beiden Enden viereckige Tüllenlöcher eingeschnitten waren, die unzweifelhaft zur Befestigung einer doppelten drehbaren Sperrgattervorrichtung dienten.»²² Durrer schreibt weiter: «Diese Schwelle wurde später nächtlicher Weise von einigen jungen Burschen, die glaubten, sie bestehe aus Eichenholz, nach ihrem eigenen Geständnis ausgehoben.»²³

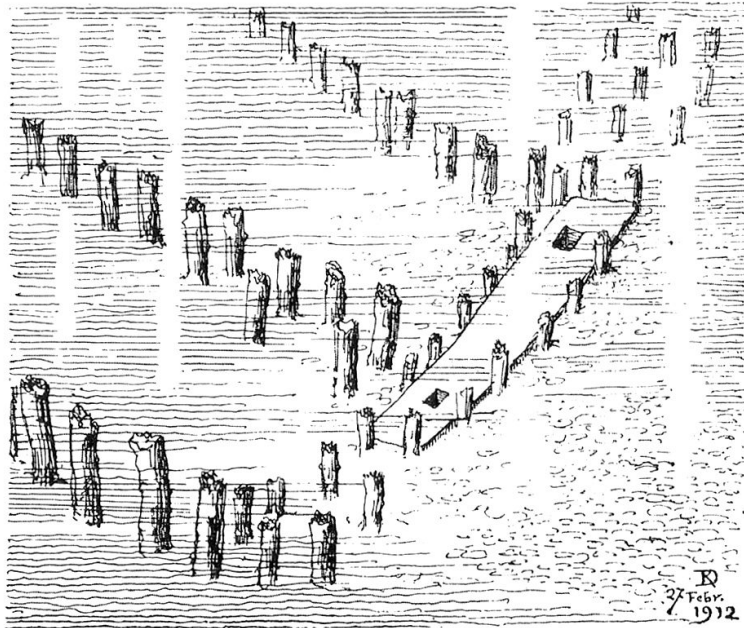


Abb. 2: Eingang der Palisaden, Skizze von Robert Durrer vom 27.02.1912. Der Balken scheint die westliche Verankerung des Grendeltores gewesen zu sein. (Durrer Kdm, Fig. 627, S. 978)

Heutiger archäologischer Befund

Auf seiner am 27. Februar 1912 (Abb. 2) angefertigten Skizze zeigt Durrer die Situation auf der Westseite der Einfahrtslücke. Er gibt die Breite der Lücke mit zehn Metern an.²⁴ Seine Interpretation, dass der von ihm beobachtete Balken die Basis des Grendeltores sei, ist auch aus heutiger Sicht naheliegend. Die dreifache Palisade ist im Bereich des Grendels noch im Seegrund erhalten. Es ist deshalb denkbar, dass Teile der Basis des Grendeltores noch im Seegrund vorhanden sind.

Die Bauzeit des Grendels kann nicht datiert werden. Da er Teil des äusseren Palisadengürtels (A) ist, dürfte er zur selben Zeit gebaut worden sein.

D DAS «VORGEMÜR DER TELLER»

Durrers Beschreibung

«Reste eines Vorwerkes; ein kreisrunder dreifacher Palisadenring von ca. 50 m Durchmesser der einen Schuttkegel von ebenfalls runder Grundform und etwa 15 m Durchmesser umschliesst. Was man heute noch davon sieht, ist eine Geröll-

²² DURRER, Kdm, S. 978.

²³ DURRER, Kdm, S. 978, Anm. I.

²⁴ DURRER, Kdm, S. 978.

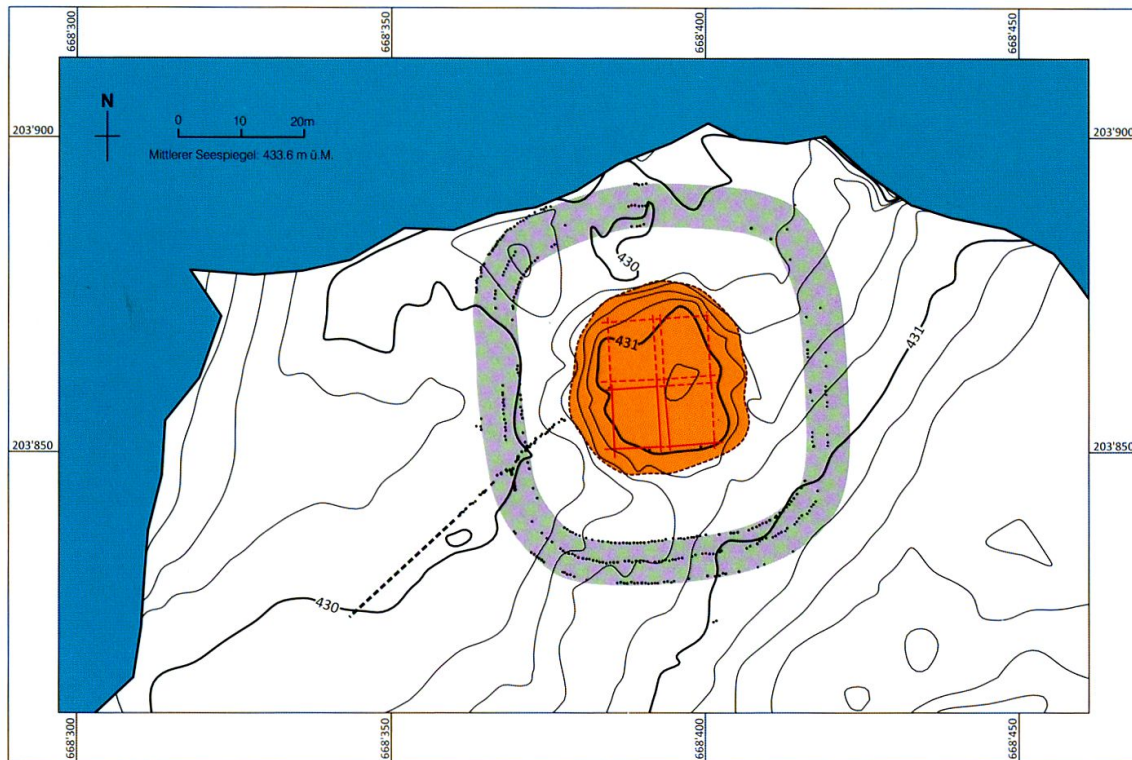


Abb 3: Übersichtsplan: Teller, dreifache Ringpalisade und Palisade 4. Aufnahme 2002. (Jakob Obrecht)

aufschüttung; die obenauf liegenden, roh behauenen, grossen Kalksteinblöcke von bis 1,50 m Länge wurden anfangs der 1890er-Jahre von der Dampfschiffverwaltung als ein Verkehrshindernis aufgehoben, ohne dass vorher die Grundform der Fundamente festgestellt wurde.»²⁵ Und weiter: «Vorher stand in der Mitte des Schuttkegels ein Pfahl mit Laterne, die der Brückenwart der Dampfschiffgesellschaft zur Warnung für die Spätkurse allabendlich anzünden musste. Bei dem früheren niedrigen Seespiegelstand sollen Badende auf diesen Fundamenten haben stehen können.»²⁶

Heutiger archäologischer Befund

Durrer stellt die Situation unter Wasser gut dar. Die Neuvermessung im Jahr 2002 zeigte, dass einzig die Masse und Form des Grundrisses zu revidieren sind (siehe Abb. 3). Seine Interpretation der vorhandenen Baureste beruht offensichtlich hauptsächlich auf der Darstellung von Johann Laurenz Bünti.²⁷

²⁵ DURRER, Kdm, S. 977.

²⁶ DURRER, Kdm, S. 977, Anm. 3.

²⁷ DURRER, Kdm., S. 977, Anm. 1. Vgl. auch unten Abschn. 3.



Abb. 4: Pfahlstümpfe aus einer Reihe der dreifachen Ringpalisade. (Amt für Städtebau, Unterwasserarchäologie Zürich)

Abb. 5: Pfahl Nr. 5 aus der dreifachen Ringpalisade; Länge: 195 cm; Durchmesser: 27 cm. Die gestauchte Spitze ist ein deutlicher Hinweis, dass der Pfahl eingerammt worden ist. Spitze und Abschnitt mit vollem Durchmesser steckten im Seegrund. Das obere, erodierte Ende stand im Wasser. (Fabian Küng)



Der sogenannte Teller liegt ca. 160 Meter vor dem Schnitzturm im See. Davon ist heute unter Wasser noch ein flacher, fast kreisrunder Hügel vorhanden. Er hat einen Durchmesser von ca. 30 Metern und ist im Zentrum noch gut 1,2 Meter hoch. Sein Kern besteht aus vier im Rechteck angeordneten und je ca. 7,5 x 9,5 Metern messenden Holzkästen, die mit Steinen verfüllt und heute fast vollständig mit Steinschutt überdeckt sind. Umgeben ist die künstliche Insel von einer eigenen dreifachen ringförmigen Palisade (Abb. 4). Diese Palisade hat die Form eines Rechtecks mit stark abgerundeten Ecken; Masse ca. 56 x 64 Metern. Die Abstände zwischen ihren drei Pfahlreihen betragen zwischen 3 und 3,5 Meter. Die Hölzer der Steinkästen und die Pfähle bestehen ausschliesslich aus Tannen- und Fichtenholz (Abb. 5, Abb. 6). Dies im Gegensatz zur dreifachen uferparallelen Palisade, in der verschiedene Holzarten verbaut wurden.

Die 2002 durchgeführte dendrochronologische Untersuchung ergab, dass die Hölzer des Tellers und die seiner ringförmigen Palisade in den Jahren 1205/06 geschlagen worden sind. Damit ist davon auszugehen, dass der Bau des Tellers im Jahr 1206 oder kurz darauf in Angriff genommen worden ist.



Abb. 6: Ausgezogene und angelandete Pfähle der dreifachen Ringpalisade, bereit für die dendrochronologische Untersuchung. (Jakob Obrecht)

Was genau die Holzkästen getragen haben, lässt sich heute kaum mehr rekonstruieren. Durrer will auf dem Schutthügel noch grosse Steinblöcke beobachtet haben, die aber in der Zwischenzeit verschwunden sind. Ursprünglich waren die Blöcke vermutlich direkt auf die Holzkästen gesetzt und bildeten so wohl ein stabiles Fundament für einen hölzernen Turm oder ein wehrhaftes Holzhaus. Offen bleibt der Zugang zum Teller. In der ringförmigen Palisade gibt es keine Einfahrtslücke und deshalb auch keinen Hinweis, wie man auf die künstliche Insel gelangt ist.

Eine Überraschung erlebten die Archäologen 2002 beim Einmessen der dreifachen ringförmigen Palisade. Sie entdeckten eine neue unbekannte Pfahlreihe 4 (vgl. Abb. 3). Sie unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht von den beiden anderen Palisaden.

Die Pfähle stehen dichter beieinander und ihre Durchmesser sind mit 10 bis 12 cm auch bedeutend geringer. Die meisten der ca. 50 eingemessenen und beprobten Pfähle bestehen aus Erle, einer Holzart, die 2002 dendrochronologisch nicht datiert werden konnte.²⁸ Die restlichen geborgenen Hölzer (Holzarten: Tanne, Fichte und Eiche) liessen sich dendrochronologisch ebenfalls nicht datieren, weil sie alle weniger als 30 Jahrringe aufwiesen.

Die Palisade 4 muss älter sein als der Teller. Sie kreuzt nicht nur dessen Ringpalisade, sondern verläuft auch direkt unter dem künstlich angeschütteten Hügel. Die für eine grobe zeitliche Einordnung der Palisade 4 vorgenommene ¹⁴C-Datierung von drei Holzproben ergab, dass die Hölzer der drei Pfähle in einem Zeitraum zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert geschlagen worden sind. Die Palisade 4 muss deshalb deutlich vor dem Bau des Tellers und seiner ringförmigen Palisade in den Seegrund gesetzt worden sein.²⁹ Über die Funktion der Pfahlreihe 4 lässt sich nur rätseln. Es könnte etwa eine Uferbefestigung zum Schutz vor Wellenschlag oder Teil einer «Fache» oder «Hürde» für den ufernahen Fischfang gewesen sein.³⁰

²⁸ Mit grösseren finanziellen Mitteln und weiteren ¹⁴C-Datierungen liessen sich wahrscheinlich präzisere Schlagdaten ermitteln.

²⁹ Probe 392, Buche, ETH-25765, 1040 ± 50 AD, 890–1055 (89,3 %); 1083–1222 (7,1 %). Probe 435, Buche, ETH-25766, 1080 ± 50 AD, 867–039 (99,8 %). Probe 437, Erle, ETH-25767, 985 ± 50 AD, 977–1181 (100,0 %).

³⁰ CAVELTI ET AL., Neolithikum, S. 94.



Abb. 7: Der Schnitzturm von Südwesten zur Zeit Robert Durrers Mitte der 1920er-Jahre
(Fotosammlung Emil Goetz, StANW OD 101/2:121)

E SCHNITZTURM

Durrers Beschreibung

Durrer beschreibt das Bauwerk und die seit dem 15. Jahrhundert urkundlich fassbare Geschichte des Turms ausführlich.³¹ Die Ursprünge des Turms liegen für ihn jedoch im Dunkeln. Als einzigen Hinweis gibt er die Datierung von Johann Laurenz Bünti an, der den Bau des Turms in seiner Beschreibung der Seesperre um das Jahr 1260 ansetzt.³²

Heutiger archäologischer Befund

An den bereits mehrfach baulich sanierten Mauern des Schnitzturms lässt sich gut ablesen, dass er ursprünglich ein dienstadliger Wohnturm war. Sein längst zugemauerter Hocheingang liegt in der Ostwand. Der heutige Zugang auf der

³¹ DURRER, Kdm, S. 986–995.

³² DURRER, Kdm, S. 977, Anm. I.

uferseitigen Südseite wurde nachträglich ausgebrochen. Die 1989 im Vorfeld der 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft durchgeführte archäologische Sondiergrabung zeigte, dass der Turm ursprünglich nicht alleine stand, sondern einst das Hauptgebäude einer kleinen Burganlage war.³³ Die 1989 im Boden beobachteten Reste von Nebengebäuden liegen heute einen guten halben Meter unter dem mittleren Wasserspiegel des Vierwaldstättersees von 434 M. ü. M.³⁴

Die Sondiergrabung lieferte auch Hinweise auf die Bauzeit des Turmes, der wohl in der Mitte des 13. Jahrhunderts errichtet wurde. Diese Datierung ist jedoch unsicher und basiert in erster Linie auf burgenkundlichen Überlegungen. Ein wichtiger Anhaltspunkt für diesen Datierungsvorschlag ist nicht zuletzt der Hexenturm in Sarnen, dessen Bauzeit sich mit Hilfe der Dendrochronologie in die Zeit um 1287 bestimmen liess.³⁵

F DIE «MUR DER STERKI»

Durrers Beschreibung

«... mit einer molenartigen Steinbarrikade (F), die in einer Quelle des XIV. Jahrhunderts als «Mur der Sterki» bezeichnet wird, und die in ihren von mir konstatierten Spuren bis auf 40 m an den Palisadeneingang vorstösst [...] Für die Durchfahrt nach Obwalden war zwischen der Spitze dieser Mole und dem Grendel eine Strasse innerhalb der dreifachen Palisade freigelassen.»³⁶

Heutiger archäologischer Befund

Die von Durrer vorgeschlagene Funktion als ein mit der «Unterseeischen Steinbarrikade» (L) vergleichbarem Hindernis liegt nahe. Beim Abschwimmen des Seegrundes 2002 ist den Tauchern die Barrikade nicht mehr aufgefallen. Vermutlich wurde sie beim Ausbau des Bootshafens, der zwischen dem ehemaligen Bahnhof der damaligen Stansstad-Engelberg-Bahn StEB und dem Schnitzturm liegt, abgetragen. Reste davon könnten aber noch immer unter rezenten Seeablagerungen verborgen sein.

Die Steinmauer kann archäologisch nicht datiert werden. Auf Grund ihrer Lage könnte sie vor oder zusammen mit dem «Äusseren Palisadengürtel» (A) angelegt worden sein.

³³ Vgl. dazu: OBRECHT, Schnitzturm.

³⁴ Zur Höhe des Seespiegels vgl. unten Abschn. 4.

³⁵ Vgl. OBRECHT, Untere Burg, S. 45–47 sowie unten Abschn. 3.

³⁶ DURRER, Kdm, S. 978.

Durrers Beschreibung

Durrer postuliert, dass der Schiffsverkehr zwischen dem Vierwaldstätter- und dem Alpachersee zwischen dem inneren Palisadenzug (G) und der äusseren dreifachen Palisade (A) durchgeführt worden sei.³⁷ Eine durchaus plausible Lösung, wenn man bedenkt, dass Durrer davon ausgeht, dass die dreifache Palisade A bis an den Fuss des Loppers gereicht hat. Zusätzlich sei der innere Palisadenzug (G) «durch einen Erdwall (J) auf dem Lande verstärkt» worden.³⁸

Auf der anderen Dorfseite beschreibt Durrer eine der Uferlinie entlang verlaufende Pfahlreihe (H) und einen mitten durch das «Kilchlied» verlaufenden Doppelwall mit breitem Zwischengraben (N), den man bei Bedarf mit Wasser vom Mühlebach füllen können.³⁹

Heutiger archäologischer Befund

Sichtbare Reste sind weder vom Wall (J) noch von der Palisade (G) erhalten geblieben. Auch das Kilchlied ist heute fast vollständig überbaut und Reste der beschriebenen Elemente (H, N), wenn überhaupt, höchstens noch mit viel Glück im Boden nachzuweisen.

Auf Grund ihrer Lage dürften die inneren Palisaden wohl älter als der «Äussere Palisadengürtel» (A) sein.

K WALLGRABEN

Durrers Beschreibung

«Diese Doppelwälle, die sich im Vorfrühling durch ihre grüne Farbe weithin deutlich von dem braunen sumpfigen Ried abheben, bestehen, wie Schürfungen im Jahre 1924 festlegten, aus einer mit dünner Rasenschicht bedeckten Kiesaufschüttung, die direkt auf dem lehmigen Humusboden ruht. Das Kiesmaterial war aus dem Untergrund des Zwischengrabens ausgehoben, der darnach ursprünglich eine beträchtliche Tiefe gehabt haben muss. Die ursprüngliche Höhe der Wälle ist nicht zu bestimmen, da infolge der Höherlegung des Seespiegels bedingten zeitweisen Unterwassersetzung der Kieskern im Laufe der Zeiten auseinandergeschoben wurde, so dass er heute bei einer Scheitelhöhe von nur 60 cm, an der Basis eine durchschnittliche Breite von etwa 7 m einnimmt. Merkwürdig sind mitten in der heute etwa 11 m breiten Grabensohle die kreisrunden Tumuli von 2 m

³⁷ DURRER, Kdm, S. 979.

³⁸ DURRER, Kdm, S. 979.

³⁹ DURRER, Kdm, S. 980.



Abb. 8: Flugaufnahme, 1919: Wallgraben K und der davon abzweigende Graben L in der Garnhänki sind deutlich zu erkennen. Die schräg auf den Wallgraben (K) zulaufenden Strukturen könnten später angelegte Drainagegräben sein. (ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv/Stiftung Luftbild Schweiz (Nr. 1613); StANW OD 1-10/1:4).

Durchmesser aus festerem Erdmaterial (Versuche mit dem Steckisen lassen in den Tumuli keinen Kieskern konstatieren), die sich in regelmässigen Abständen von 15 m folgen und die ich nur als Unterlagen bzw. Pfeiler für mobile Verbindungsstege zwischen den beiden Wallzügen erklären kann, wenn der Graben unter Wasser gesetzt wurde. Dies konnte, wie noch deutlich erkennbar ist, vermittelt einer künstlichen Zuleitung des wasserreichen Rotzbaches in das heute fast völlig ausgetrocknete Ürtenschlein geschehen. Letzteres ward gegen das Dorf abgeleitet, aber an der spitzen Ecke (a) wurde 1924 eine Art Schleuse aus Eichenbalken blossgelegt, die den Wasserschwall in der Richtung des Wallgrabens auszulassen erlaubte. In direkter Beziehung zu dieser Ausbruchsstelle, als Schutz für das oben liegende Gelände, steht wohl der hintere Wall (M).»⁴⁰

Heutiger archäologischer Befund

Durrer beschreibt den auf Taf. LXXIX (Aufnahmedatum 1925) deutlich sichtbaren Graben ausführlich. Auf einer vor 1920 aufgenommenen Luftaufnahme (Abb. 8) sind der Wallgraben und die Abzweigung zur Steinbarrikade (L) ebenfalls

⁴⁰ DURRER, Kdm, S. 979.

klar zu erkennen. Neben dem im Übersichtsplan eingezeichneten Rotzloch-Strässchen erkennt man auf dem Luftbild zusätzlich auch sechs in regelmässigen Abständen von der linken Seite her auf den Wallgraben zulaufende Strukturen. Möglicherweise sind es Abzugsrinnen, die zur Entwässerung der Garnhänki ausgehoben worden sind. Das in ihnen gesammelte Wasser könnte über den grossen Graben in den Alpachersee abgeleitet worden sein.

Der erste Gedanke, dass der Wallgraben ein schiffbarer Kanal zwischen dem Alpacher- und dem Vierwaldstättersee gewesen sein könnte, wird durch die unbestreitbare Existenz der Tumuli widerlegt. Mit dem Bau eines Kanals und der gleichzeitigen Sperrung des Seeengnisses an der Acheregge hätte man den Schiffsverkehr dazu zwingen können, den Hafen Stansstad anzulaufen. Dort hätte man Hafen- und Umladezölle einfordern können.⁴¹ Andererseits überzeugt Durrers Erklärung für die Funktion der Tumuli als Unterlagen für transportable Stege allein schon aus bautechnischen und bauphysikalischen Gründen nicht. Auch dürfte der Kanal nicht irgendwann nach seinem Bau durch das Anhäufen der Tumuli unbrauchbar gemacht worden sein.

Beim Bau der Autobahn und dem Neubau des Bahnhofes Stansstad wurde der Wallgraben sicher auf weiten Strecken zerstört. Einzig in der Garnhänki besteht vielleicht noch die Möglichkeit, den Graben mit einer archäologischen Sondiergrube zu erfassen und damit etwas mehr über seine Funktion in Erfahrung zu bringen. Die Frage nach der Funktion und der Datierung des Wallgrabens bleiben deshalb vorerst unbeantwortet.

L UNTERSEEISCHE STEINBARRIKADE

Durrers Beschreibung

«Vierzig Meter vor der Ausmündung des Wall- und Grabensystems (K) in den Alpachersee wendet sich eine Abzweigung mit 6 m breitem Zwischengraben nach Nordwesten und geht im See in eine

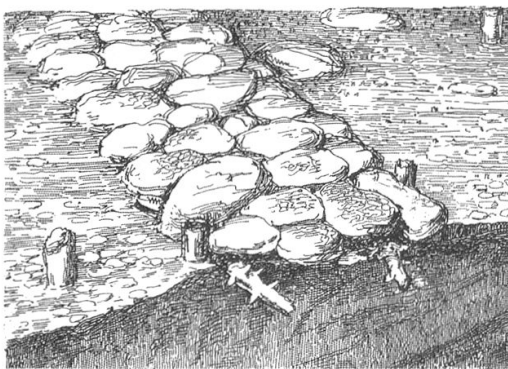


Abb. 9: Der «Unterseeische Steinwall». (Durrer Kdm, Fig. 628, S. 979)

der «Mur der Sterki» (F) entsprechende Steinbarrikade (L) über, die den schmalen Seeabfluss der «Russ der Lopp» abschloss. Diese 2 m breite Steinbarrikade ruht auf einem festen Rost von übereinandergelagerten Bäumen mit den Dolden, der an den Kanten der für die Dampfschiffe ausgebaggerten Fahrinne deutlich zum Vorschein kommt. Den ursprünglichen, etwa 10 m breiten Durchlass regulierte zweifellos auch hier eine bewegliche

⁴¹ Es ist auch denkbar, dass der Graben irgendwann zwischen der römischen Zeit und der Frühen Neuzeit ausgehoben worden ist.



Abb. 10: Blick vom Lopperberg auf die Garnhäcki. Die gut sichtbaren Reste der unter Wasser liegenden Sperre sind eingerahmt. Die dahinter liegenden fingerförmig in den See greifenden Flecken sind Baggerlöcher. (StANW, Fachstelle für Archäologie, FO 10-75-1/HHO5090, © Heidi Hostettler, Kriens)

Sperrgatter- oder Grendelvorrichtung. Zu beiden Seiten des Steinwalls zeigen sich Spuren von Palisadenbegleitung, die vielleicht eine ältere, erste, selbstständige Sperre dieser Stellung bedeuten.»⁴²

Heutiger archäologischer Befund

Die von Durrer beschriebene Barrikade ist heute noch teilweise erhalten und sowohl unter Wasser, als auch vom Lopper aus gut erkennbar (Abb. 10, Abb. 11). 2002 wurde sie lokalisiert, aber nicht präzise eingemessen und auch nicht dendrochronologisch untersucht. Entsprechend ist das Baudatum nicht bekannt, wohl aber mittelalterlich. Ein Baudatum liesse sich mit den noch vorhandenen Hölzern bestimmen.



Abb. 11: Blick in der Längsachse auf einen gut erhaltenen Abschnitt der Seesperre. (StANW, Fachstelle für Archäologie FO 10-75-1/HHO5619, © Heidi Hostettler, Kriens).

⁴² DURRER, Kdm, S. 980.

M ERDWALL ZUR ABLEITUNG DES ÜRTIBÄCHLIS

Durrers Beschreibung

«Letzteres ward gegen das Dorf abgeleitet, aber an der spitzen Ecke 8a) wurde 1924 eine Art Schleuse aus Eichenbalken blossgelegt, die den Wasserschwall in der Richtung des Wallgrabens (N) auszulassen erlaubte. In direkter Beziehung zu dieser Ausbruchsstelle, als Schutz für das oben liegende Gelände, steht wohl ein hinterer Wall (M).»⁴³

Heutiger archäologischer Befund

Das Ürtenbächli ist in dem von Durrer beschriebenen Abschnitt mit der Schleuse längst trocken gelegt und mündet heute nördlich des Seehofs in den Alpachersee. Der Bau der Autobahn und die damit verbundene Verlegung des Bahntrassees vor dem Jahr 1964 wird vom Erdwall (M) kaum mehr etwas übriggelassen haben. Über die Bauzeit und Funktion lassen sich keine Aussagen machen.

N WALLGRABENSYSTEM

Siehe dazu: G/H/J Innere Palisadenzüge.

O RINGWÄLLE UM DAS FISCHERDÖRFLI

Heutiger archäologischer Befund

Das Kilchliried zwischen dem Mühlebach und dem Fuss des Bürgenbergs ist heute vollständig überbaut. Das von Durrer beschriebene Wallgrabensystem ist im Gelände nicht mehr erkennbar. Archäologisch liesse sich seine exakte Lage vielleicht noch beim Ausheben neuer Baugruben und Leitungsgräben feststellen. Über die Bauzeit ist heute nichts bekannt.

P LETZITURM AUF DEM CHILCHLITOSSEN

Durrers Beschreibung

Durrer schreibt, dass er 1923 eine längst vergessene turmartige Befestigung auf dem Chilchlitossen entdeckt habe. Für die Ruine des anscheinend trocken aufge-

⁴³ DURRER, Kdm, S. 980.

mauerten Gebäudes gibt er folgende Masse an: Grundriss 6,5 x 6,5 Meter, Mauerstärke 2 Meter, erhaltene Mauerhöhe 2 Meter.⁴⁴

Heutiger archäologischer Befund

An der auf dem Übersichtsplan eingetragenen Stelle ist heute nichts mehr vorhanden. Es muss dort aber Mauerwerk gegeben haben, denn Durrer ist dafür bekannt, dass er nur Objekte beschrieben hat, die tatsächlich vorhanden waren. Es ist deshalb davon auszugehen, dass die Mauern vermutlich im Zweiten Weltkrieg beim Bau des Artilleriewerks im Chilchlitossen abgetragen worden sind.

Nicht auszuschliessen ist, dass die von Durrer beschriebenen Mauern eine Parallele zu dem vorläufig ins Frühmittelalter datierten Mauerzug auf der Loppburg sind (siehe dazu Abschnitt Q). In der Mauer auf der Loppburg war der Mauermörtel nämlich bereits derart stark abgebaut, dass man auf den ersten Blick meinte eine Trockenmauer vor sich zu haben. Ansonsten kann heute nichts mehr zu Funktion und Bauzeit des Gemäuers gesagt werden.

Q DIE LOPPBURG

Durrers Beschreibung

«Hoch über diesen Seebefestigungen [...] finden sich Reste einer umfangreichen Burganlage, die nur äusserlich mit dem Landesbefestigungssystem zusammenzuhängen scheint und zweifellos einer vorangegangenen Periode angehören muss.»⁴⁵

Auf Grund historischer Überlegungen⁴⁶ datiert Durrer den Bau der Loppburg in die Zeit zwischen 1173 und 1238/39 und damit vor den Baubeginn des von ihm beschriebenen Befestigungssystems, den er für die Mitte des 13. Jahrhunderts vorschlägt.⁴⁷ Ende März 1924 schürfte Durrer mit freiwilligen Mitarbeitern auf der vermeintlichen Loppburg. Das Resultat dieser Bemühungen sind ein topografischer Plan und eine ausführliche Beschreibung der Anlage.⁴⁸ Beide stimmen mit den Befunden der Ausgrabungen im Jahr 2002 gut überein. Fundgegenstände, die Durrers Datierungsvorschlag erhärtet hätten, erwähnt er in seinem Bericht nicht.

⁴⁴ DURRER, Kdm, S. 981.

⁴⁵ DURRER, Kdm, S. 996–1002 und Fig. 632.

⁴⁶ DURRER, Kdm, S. 1001.

⁴⁷ DURRER, Kdm, S. 982.

⁴⁸ DURRER, Kdm, Fig. 632, S. 996.

Heutiger archäologischer Befund

Erste Kleinsondierungen in den Jahren 1994 und 1996 liessen bereits die Vermutung aufkommen, dass die dort sichtbaren Strukturen nicht im Mittelalter, sondern in der Prähistorie entstanden sind.⁴⁹ Die Ausgrabungen im Jahre 2002 zeigten dann deutlich, dass der Sporn ein erstes Mal zwischen dem 13. und dem 11. Jahrhundert v. Chr. belegt gewesen war. Die Bauzeit des einzigen vermörtelten Mauerzugs⁵⁰ konnte mit Hilfe einiger aus dem Mörtel entnommener Holzkohlepartikel mindestens ansatzweise ins 9./10. Jahrhundert n. Chr. datiert werden. Eine Erklärung für die Funktion des Mauerzugs liess sich jedoch nicht finden.

Die archäologischen Befunde machen klar, dass die von Durrer auf Grund seiner Beobachtungen und den ihm zur Verfügung stehenden Schriftquellen postulierte unvollendete «Loppburg» nie existiert hat.

R BRÜCKE ZUR BURG

Durrers Beschreibung

«[...] über eine Verbindung mit dem jenseitigen Stansstader Ufer, die ich als eine Missdeutung des ... kombinierten Sperrriegels der See-Enge zu deuten gewillt war, haben durch den aussergewöhnlich tiefen und klaren Wasserstand des Frühjahrs 1925 ihre volle Bestätigung erfahren. Ich konstatierte am 30. März [...] drei in regelmässigen Abständen von ca. 6 m abstehenden, in gerader und mit der heutigen Achereggbrücke⁵¹ ziemlich parallelen Richtung verlaufenden Pfahlbündeln, die in der Tiefe der jüngst wieder frisch ausgebagerten Fahrrinne der Dampfschiffe zutage traten. Sie bestehen aus je sechs bis zehn bei drei Meter in den Grund eingerammten Pfählen von ca. 40 cm Durchmesser, also viel grösserer Stärke als die Palisaden. [...] Die ganze Brücke lässt sich nach den regelmässigen Abständen auf ca. 26 Joche bestimmen; die übrigen liegen unter dem Anschwemmungsmaterial verborgen.»⁵²

Heutiger archäologischer Befund

Die Drehbrücke wurde in der Zwischenzeit durch die 1964 eingeweihten neuen Brücken für die Autobahn A2 und die Luzern-Stans-Engelberg-Bahn ersetzt. Unklar ist, ob von den von Durrer beobachteten Pfeilerbündeln nach all den Brückenneubauten und Ausbaggerungen noch etwas übriggeblieben ist

⁴⁹ Vgl. dazu OBRECHT/GUTZWILLER, Loppburg.

⁵⁰ Vgl. dazu DURRER, Kdm, Fig. 632 (A) und Fig. 633.

⁵¹ Dabei handelt es sich um die 1914 erbaute Drehbrücke, den Ersatz der 1860 gebauten aufziehbare Brücke.

⁵² DURRER, Kdm, S. 999–1000 und Fig. 634.

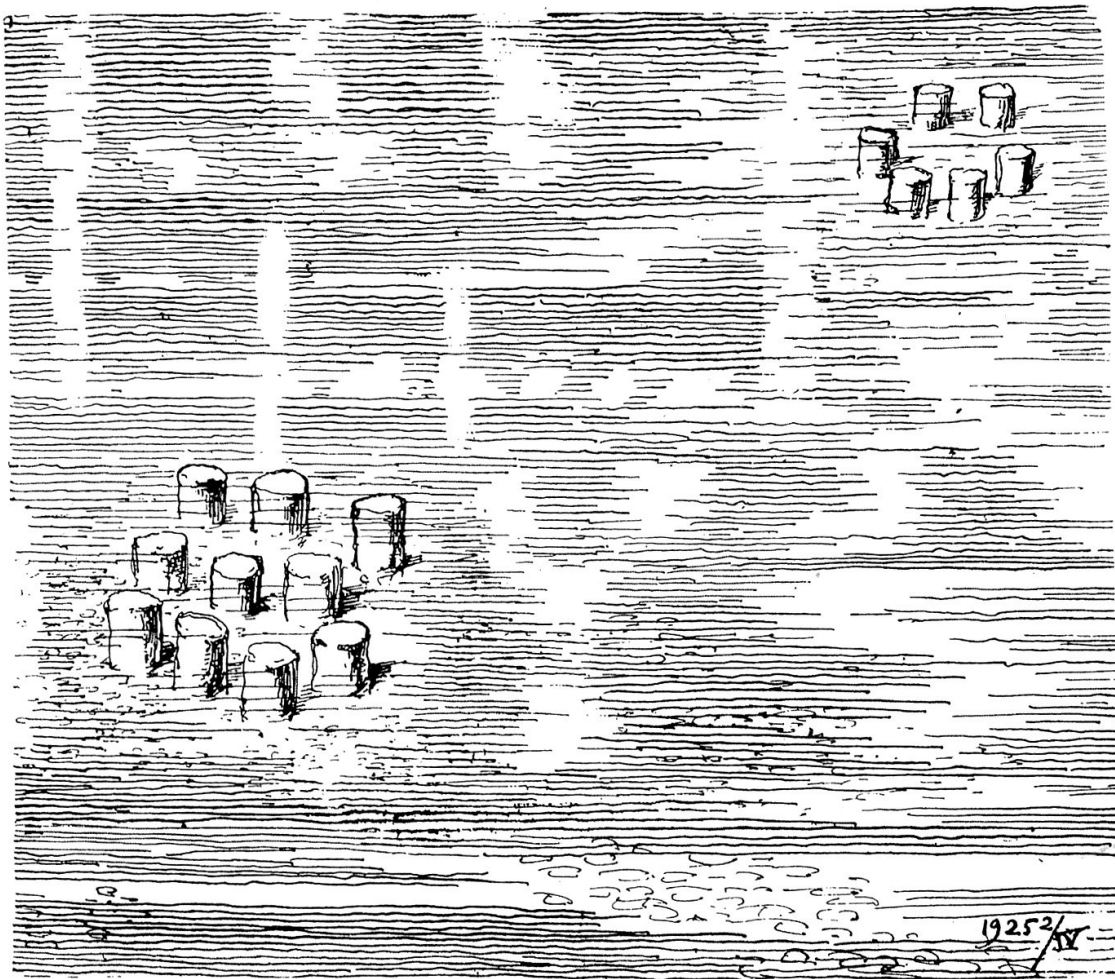


Abb. 12: Brückenpfeiler im See am Acheregg. (Durrer Kdm, Fig. 634, S. 999)

(Abb. 12). Dies, obschon Durrer die Einbindetiefe der Pfähle mit drei Metern angibt – ein Mass, von dem er nicht angibt, wie er es ermittelt hat.

Sicher wäre es lohnenswert, den Seegrund nach Pfählen abzusuchen. Vielleicht könnte eine allfällige dendrochronologische Datierung gar zu einer Überraschung führen, wie im Fall des Hurdener-Stegs, dessen Ursprünge sich seit Neuestem bis in die Bronzezeit zurückverfolgen lassen.⁵³ Die Datierung bleibt also ungewiss.

3. SCHRIFTLICHE QUELLEN

Auch die mit modernen Methoden durchgeführten archäologischen Untersuchungen lassen viele Fragen offen – oder werfen neue Fragen auf. Können schriftliche Quellen Hinweise zur Beantwortung dieser Fragen, insbesondere zur Datierung, geben?

⁵³ CAVELTI ET AL., Neolithikum, S. 91–93.

So präzise Robert Durrer die archäologischen Überreste beobachtet hat, so verlässlich führt er die schriftlichen Quellen an. Jedoch musste bereits Durrer feststellen, dass es nur sehr wenige mittelalterlichen Schriftquellen zu den Stansstader Befestigungen gibt. Einzig in drei Quellen aus dem 15. Jahrhundert werden Palisadengürtel und Schnitzturm genannt.⁵⁴ In zweien dieser Quellen aus den Jahren 1428 und 1465 wird der Schnitzturm lediglich zur Lokalisierung von Fahrrechten benutzt. Erst mit zunehmender Verwaltungsschriftlichkeit ab dem 16. Jahrhundert nehmen die Quellennennungen zu. So taucht der Schnitzturm ab 1587 regelmässig im Zusammenhang mit Reparaturen und Abrechnungen in Ratsprotokollen und Akten auf.⁵⁵

Auch wenn der Schnitzturm in der frühen Neuzeit regelmässig erwähnt wird, so gilt dies nicht für den Palisadengürtel, der nur in einer Quelle des 15. Jahrhunderts erwähnt wird. Diese Quelle, eine Kundschaftsaufnahme von 1434 in einem Streit um Fischereigrenzen mit Luzern, ist dafür sehr aufschlussreich. Der Palisadenzug wird als Nutzungs- und als Landesgrenze beschrieben, scheint aber, im Gegensatz zum Schnitzturm, keine praktische Bedeutung mehr zu haben. Laut der Kundschaft verschiedener Zeugen sei der See ausserhalb der Palisaden von alters her frei gewesen, jedermann habe dort frei fischen können. Und weiter gelte, dass ein Totschläger gerettet sei, wenn er die Palisaden überquert habe und dass aus dem Lande Verbannte ungehindert bis an die Palisaden herankommen dürften: *«[...] untz dz wir für die swirren us kommen, dz si denn duecht, si werint usser der lantmarch. Ouch haben im Heine und Welti am Sand geseit, dz einer hatt dz land verloren und nit getrost darin komen, der fuere nu hinzuo untz an die swirren, so kommen dann ettlich die im hold werint und zartentda mit im by den swirren und were denocht nit im land als sy meintent. [...] dz er [...] gehoert hab, dz si meinent, dz die von Stanns für die swirren uss nit ze schaffen hettint, wont ir lantmarch an den swirren erwunde. Desglich hab er ouch dik gehoert von andern lüten, dz ir lantmarchen nit fürer gangen, denn untz an die swirren und ob einer im land liblos tete, wenn er für die swirren heruss keme, so soellte er sicher sin.»*⁵⁶ Die Stelle belegt sehr deutlich, dass der Palisadengürtel um 1430 als Rechtsgrenze wahrgenommen worden ist. Interessant ist, dass es in der Folge keine weiteren Quellen mehr gibt, die dem Palisadengürtel den Charakter einer Landmarch zuschreiben. Ein Grund dafür mag das Durchfaulen der Pfähle an der Wasseroberfläche sein, das die Palisaden mit der Zeit im Wasser verschwinden und sie damit als Grenzzeichen bedeutungslos machte.⁵⁷ Jedenfalls ist die Tatsache,

⁵⁴ DURRER, Kdm, S. 985 und ebd. Anm. 1 und 2. Die Urkunden von 1428 und 1465 befinden sich im Besitz der St. Niklausengesellschaft in Stansstad, die Kundschaftsaufnahme von 1435 ist im Staatsarchiv Luzern (StALU URK 221/3110 B).

⁵⁵ DURRER, Kdm, S. 987–995. Auf eine Wiedergabe wird hier verzichtet, weil hier in erster Linie die Zeit vor 1500 interessiert.

⁵⁶ Zitiert nach DURRER, Fischereirechte, S. 48, Anm. 1.

⁵⁷ Zum Seespiegel vgl. unten Abschn. 4.

dass die Palisaden in den frühneuzeitlichen Quellen nicht mehr auftauchen, ein Indiz dafür, dass sie ihre Bedeutung verloren hatten.

Der Teller und die übrigen Bauten tauchen in den Quellen gar nicht auf. Für die sogenannte Loppburg erstaunt dies nach dem modernen archäologischen Befund⁵⁸ nicht. Weil die von Durrer postulierte hochmittelalterliche Burg nicht existiert hat, so fallen seine Spekulationen über deren Erwähnung in verschiedenen Urkunden dahin.⁵⁹ Mit dem «*bus ze Stannes*»⁶⁰ von 1238/39, in dem Durrer die Loppburg zu erkennen glaubte, muss offensichtlich ein anderer Turm oder eine andere Burg gemeint sein. Ob es sich dabei um die Rotzburg bei Stans (wie Durrer zuerst vermutet hat) oder vielleicht um eine andere Anlage handelt, muss hier offen bleiben.

CHRONIKALISCHE QUELLEN

Weitere Hinweise auf die Stansstader Befestigungen finden sich in chronikalischen Quellen. Hier werden die Stansstader Anlagen explizit als Befestigungen in einem kriegerischen Zusammenhang betitelt.

Was die Datierung der Anlagen anbelangt, so lassen sich zwei Traditionen unterscheiden. Eine erste beginnt mit Heinrich Brennwalds Schweizerchronik von 1508–16. Brennwald nennt die Stansstader Anlage mit Schnitzturm und Palisadengürtel zusammen mit den Letzinen bei Rothenthurm und datiert beide in das Jahr 1260: «*Daruf die von Schwiz ein landwer und ein lange muren mit tor und tarnen an dem berg, so der Sattel heisst, machtend; darzuo das land an andern orten verlatztend, das nieman darin komen mochte. Glicher wies machtend die von Underwalden zuo Stans am se gar ein starken turm, wol zuo der wer gerüst, überschluogend den see an demselben ort mit pfaelen oder schwiren von einem berg bis an den andern, darhinder si glich wie in einer vesten statt legend.*»⁶¹

Dieser Darstellung folgen Johannes Stumpf in seiner Beschreibung eidgenössischer Städte und Länder⁶² sowie die lokalen Chronisten in Nidwalden. Als Beispiel sei der Nidwaldner Landammann und Chronist Johann Laurenz Bünti genannt, der um 1730 schreibt: «*Der Thurn, wo heütiges Thags zu Stansstadt am Sehe stehet, solle Anno 1260 gebawwen worden sein, gleich ausserhalb desselbigen ist ein großes Fundament von einem anderen Thurn auf selbiger Grundfuhren zu sächen, von welchem dan die dreyfach hinder einander stehenden Pfähl oder Palisaden von dannen bis an die Harißen und auf der anderen Seithen bis an die Engge des Lopperbergs gar wohl in Obacht zu nämmen, welche deswegen gemacht und hinder solchen auch noch Schanzgräben aufgeworfen worden,*

⁵⁸ Vgl. oben Abschn. 2, Buchstabe Q.

⁵⁹ DURRER, Kdm, S. 1000–1002 und 1155.

⁶⁰ QW I/1, Nr. 388.

⁶¹ BRENNWALD, Schweizerchronik, S. 274.

⁶² DURRER, Kdm. S. 981, Anm. 4.

*damit denen feindlichen Raubschiffen die Anfahrt oder Anlandung kone verhin-
deret und das Aussteigen abgehalten werden.»*⁶³ An der Passage fällt auf, wie Bünti die Beschreibung der Befestigungen um Schanzgraben, die in früheren Quellen nicht genannt worden waren, erweitert hat. Auch Bünti interpretiert die Anlagen als Wehrbauten und erweitert diese um Schanzen, die für seine Zeit zwar typisch, für das 13. Jahrhundert aber anachronistisch sind. Vielleicht nahm Durrer diesen Gedanken Buntis auf und formulierte daraus seine Idee einer zusammenhängenden Wehranlage.

Eine zweite chronikalische Tradition datiert die Anlagen in die Zeit des Morgartenkrieges. Melchior Russ schrieb in seiner um 1482 erschienen Cronika: «[...] und handt das gestadt zü Stans die mur der stercky und das vorgemür der teller das sy meynten un us strittbar sin gewunnen und sind inen ouch vil schiffen nach gefaren und handt da uffgebrochen huser spicher und anders so da mit hussratt und spyss iberfult was. [...] handt dye burger von Lutzern geyltt ze faren gon Stans und wan die wasser gefallen warent so mochtent die schiff nit iber die schwiren gon handt sy ettlich schwiren ussgezogen und sindt schnell gefaren mit nun schiffen gon Alpnach an das ober gestadt [...]».⁶⁴ In den gleichen Zusammenhang eines Seekrieges zwischen der Stadt Luzern und Unterwalden stellte Aegidius Tschudi die Stansstader Anlagen: «Dero zit hattend die von Lucern uss bevelch irer herrschafft Osterrich ir grostes schiff mit aller kriegsbereitschafft wol gerüst, und schluogend an die von Unterwalden ze iberfallen und ze schädigen, [...] kamend si zuo Stantzstad bi dem thurn so da ist ze land, dann die von Unterwalden hattend den see alda aftert mit schwiren verschlagen, das man sunst nien- dert zuogelenden mocht dann allein bim thurn, daruf si state zuosatzer und wachter hattend das land ze verhueten.»⁶⁵

Für die Datierung der Anlagen verband Durrer Motive aus beiden Erzahltraditionen. Basierend auf den chronikalischen Quellen datierte er den Schnitzturm in die Zeit um 1240 und die Palisaden in die Zeit des Morgartenkrieges. Auch wenn ihm keine naturwissenschaftlichen Methoden zur Verfügung standen, so kam er mit dieser Methode zu Ergebnissen, die der modernen naturwissenschaftlichen Datierung nicht widersprechen.⁶⁶ Alles in allem ist dies ein erstaunliches Fazit.

Jedoch löste Durrer die Widersprüche zwischen den verschiedenen Erzählungen, indem er von den einen Chronisten behauptete, dass sie sich auf zeitgenössische (und damit wahrheitsgetreudere) Quellen stützten, von anderen jedoch, dass sie lediglich aus späterer (und damit unzuverlassigerer) Sicht nacherzahlten. So sagt Durrer von Russens Chronik, sie enthalte eine «unzweifelhaft zeitgenössische Darstellung des Seekrieges zwischen Luzern und den Waldstätten [...] im Sommer 1315».⁶⁷ Tschudis Erzählung hingegen titulierte er als Werk des

⁶³ Zitiert nach DURRER, Kdm, S. 977, Anm. 1. Leider bleibt unklar, nach welcher Originalstelle Durrer zitiert. In Buntis bekannter Chronik findet sich die Stelle jedenfalls nicht (vgl. BÜNTI, Chronik).

⁶⁴ VONARBURG, Russ, S. T9–T10.

⁶⁵ TSCHUDI, Chronicon, S. 325.

⁶⁶ DURRER, Kdm, S. 982–984.

⁶⁷ DURRER, Kdm, S. 982.

16. Jahrhunderts, weil sie nur den Schnitzturm, aber weder Palisaden noch Teller erwähne.⁶⁸ Eine Erklärung für diese Zuschreibungen bietet Durrer hingegen nicht und so sind sie letztlich als unbegründete Behauptungen stehen zu lassen.

Gerade bei der Durrerschen Lesart der Chronik von Melchior Russ wird zudem klar, wie viel Durrer bisweilen in die Quellen hinein interpretiert hat.⁶⁹ Die Beschreibung der Anlagen durch Russ nimmt in Durrers Darstellung einen zentralen Platz ein, weil er aus ihr die verschiedenen Elemente seiner Gesamtanlage herauslesen zu können glaubt: Russ erwähnt eine «mür der stercky» und ein «vorgemür der teller». Durrer sieht darin eine Steinbarrikade zum Schutz des Hafens (F) sowie die Aufschüttung mit der Ringpalisade (D), die er basierend auf dieser Stelle mit «Teller» benennt. Indem Durrer den Teller als Vorwerk zum Palisadengürtel deutete, konnte er zentrale Teile seiner postulierten Gesamtanlage in einer einzigen Quelle festmachen – in einer Quelle, die er zudem eben als zeitgenössisch bezeichnete. Jedoch können aus Russens knapper Beschreibung keine einzelnen Bauteile herausgelesen werden. Russens «mür der stercky» ist eine unbestimmte Benennung, sie kann irgendeine Befestigung bezeichnen. Auch das «vorgemür der teller» muss nicht als Vorwerk interpretiert werden, wahrscheinlicher ist sogar, dass es die Stansstader Befestigung an und für sich bezeichnet. Durrer las die Stelle als «das Vorgemäuer, [genannt] der Teller» und interpretierte «Teller» als Namen. Naheliegender scheint es, «Teller» als Genitiv zu lesen: also das «Vorgemäuer der Taler». Die «Teller» wären in dieser Lesart die Täler Ob- und Nidwaldens, also Unterwalden.⁷⁰ Die gesamte Passage ist in dieser Lesart kongruenter, Durrers Interpretation ist dann jedoch nicht mehr aufrechterhalten. Dies, weil die zentralen Bauteile seiner Gesamtanlage (Teller, Palisadengürtel, Mur der Sterki, Schnitzturm) nicht mehr in einer einzigen Quelle genannt sind.

4. EINE NEUE INTERPRETATION

Was kann aus der Bestandsaufnahme nun geschlossen werden? Bevor die Baugeschichte und die Funktionen der Anlagen diskutiert werden können, ist die Frage des Wasserstands zu erörtern.

WASSERSTAND DES VIERWALDSTÄTTERSEES

Eine wichtige Grundlage für die Interpretation der Palisaden und des Tellers ist das Wissen, dass der mittlere Seespiegel des Vierwaldstättersees früher tiefer gelegen hat. Heinz Horat⁷¹ gibt für den uns interessierenden Zeitraum folgende Werte an:

⁶⁸ DURRER, Kdm, S. 983–984, Anm. 2.

⁶⁹ DURRER, Kdm, S. 978 u. 982–984.

⁷⁰ Der Hinweis auf diese Lesart stammt von Fabian Küng, Kantonsarchäologie Luzern.

⁷¹ Siehe dazu: HORAT, Bauen am See, S. 44.

um 1100: 431,5 m; um 1200: 432,2 m; um 1300: 432,7 m; um 1500: 433,0 m. Heute wird der mittlere Pegel des Sees mit 433,6 Meter angegeben.⁷² Der See wurde zwischen 1100 und 1500 also um mindestens 1,5 Meter aufgestaut. Ebenso schwankte der Seespiegel vor der Aufstauung der Reuss in Luzern Mitte des 19. Jahrhunderts saisonal stärker als heute. Bei winterlichem Tiefwasser lag der Seespiegel jeweils sicher mehr als einen Meter unter dem jeweiligen mittleren Wasserstand.

Das bedeutet, dass man im Mittelalter den Teller – der Seegrund liegt dort auf ca. 431 Metern – und den dreifachen Palisadengürtel zumindest im Winter bei tiefem Wasserstand trockenen Fusses erreichen konnte. Im Widerspruch zu dieser Feststellung steht jedoch der relativ gute Erhaltungszustand der Pfähle der ringförmigen Palisade des Tellers. Holz bleibt nämlich nur erhalten, wenn es permanent unter Wasser liegt oder im dauerfeuchten Seegrund steckt. Eine mögliche Erklärung für den guten Erhaltungszustand der Pfähle liefern vielleicht deren geringe Einbindetiefen. Es ist denkbar, dass der Seegrund früher höher gelegen hat und sich die Uferplatte nach dem Aufstauen des Sees abgesenkt hat. Dabei wären die heute noch sichtbaren Pfahlschäfte freigelegt worden und dank des höheren Seespiegels bis heute erhalten geblieben.

BAUGESCHICHTE

Die archäologischen Untersuchungen der letzten Jahre haben gezeigt, dass die von Robert Durrer beschriebenen Strukturen nicht innerhalb weniger Jahrzehnte entstanden sind und dass das von ihm postulierte «Verteidigungssystem» nicht als Gesamtanlage bestanden hat. Aus der Zusammenschau der archäologischen Ergebnisse und der schriftlichen Nachrichten kann die Baugeschichte wie folgt zusammengefasst werden. Vieles bleibt dabei jedoch immer noch spekulativ:

- Zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert wurde die uferparallele Palisadenreihe 4 gebaut, vielleicht als Wellenbrecher oder als Teil einer Anlage zum Fischfang.
- 1206 wurden der sogenannte Teller und die ringförmige Palisade errichtet. Auf der künstlichen Insel stand wohl ein Holzturm. Da zu dieser Zeit der Palisadengürtel noch nicht stand, diente die Anlage nicht zur Verteidigung des Grendels. Vielmehr handelte es sich wohl entweder um einen Wohnturm in der Form einer Motte oder um einen nur temporär benutzten Wachturm. Aufgrund der geringen Grösse des Tellers scheint es wahrscheinlicher, dass der Teller ein Wachturm gewesen ist.
- Bereits rund 50 Jahre später, in der Mitte des 13. Jahrhunderts, wurde der Schnitzturm als Hauptteil einer kleinen dienstadligen Burganlage, eventuell als Nachfolgebau für den Teller, errichtet. Da ein solcher Neubau in unmit-

⁷² www.sz.ch/xml_1/internet/de/application/d999/d2523/d2524/d1145/d1226/p2077.cfm, Zugriff am 04.04.2014. In Durrers Situationsplan aus dem Jahr 1898 ist der Pegel mit 436 m angegeben. Die zwei Meter über dem heutigen Wasserspiegel liegende Marke ist mindestens teilweise darauf zurückzuführen, dass die Höhe des Nationalen Nivellements, dessen Ausgangspunkt auf dem Pierre du Niton in Genf liegt, um 3,26 Meter nach unten korrigiert wurde.



Abb. 13: Rekonstruktion der Situation in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. (StANW/Fachstelle für Archäologie, © Joe Rohrer, Luzern)

telbarer Nachbarschaft (160 Meter) zu einem bestehenden Turm wenig wahrscheinlich ist, kann davon ausgegangen werden, dass der Teller zu dieser Zeit bereits wieder verlassen worden ist.

- Zwischen ca. 1310 (früheste Dendrodatierung) und 1434 (erste Erwähnung in einer Kundschaftsaufnahme) wurden Grendel und Palisadengürtel sowie vielleicht die Pfahlreihe in der Harissenbucht gebaut. Diese Eingrenzung bleibt jedoch unsicher, weil zu wenige Pfähle dendrochronologisch datiert sind. Sicher ist nur, dass der Gürtel 1434 bestanden hat. Unklar bleibt auch, ob die Palisade in einem Stück oder in Etappen gebaut worden ist (Abb. 13).
- Der archäologische Befund für die Wälle und Gräben auf dem Land ist zu unbestimmt, als dass Schlüsse gezogen werden könnten. Wahrscheinlich handelte es sich bei den Gräben um Entwässerungskanäle in der sumpfigen Ebene. Die sogenannten Wälle waren vielleicht Dämme, die als Schutz vor einem Arm der Engelberger Aa gebaut wurden. Ein Arm dieses Bergflusses floss bis in die 1460er-Jahre nach Stansstad, bevor die Engelberger Aa nach Buochs abgeleitet wurde.⁷³
- Auch für die Strukturen in der Seeenge am Lopper sowie die Mauern auf dem Chilchlitossen ist der archäologische Befund unklar. Weder über Ausdehnung und Beschaffenheit noch zu Funktion und Datierung können genaue Aussagen gemacht werden. Klar ist dagegen, dass es die «Loppburg» als hochmittelalterliche Burganlage nicht gegeben hat.

⁷³ Vgl. KRÄMER, Aawasserkorrektur.

Zuletzt bleiben die Funktionen der Stansstader Befestigungen zu diskutieren. Wichtig ist die Erkenntnis, dass die verschiedenen Strukturen nicht miteinander gebaut worden sind, sondern dass zwischen den einzelnen Bauten einige Zeit liegt. Naheliegend ist deshalb, dass die verschiedenen Anlagen mit unterschiedlichen Absichten errichtet worden sind.

Teller und Schnitzturm sind wegen ihrer Bauweise am ehesten als Wachturm bzw. als dienstadliger Wohnturm anzusprechen. Auf jeden Fall wurden sie nicht von freiheitsliebenden Eidgenossen als Teil einer Verteidigungsstellung gegen habsburgische Kriegszüge gebaut. Möglicherweise ist die kleine Burganlage beim Schnitzturm ein Nachfolgebau des Tellers und wahrscheinlich dienten beide der Kontrolle des Seeweges in den Alpnersee und zum Schutz des Hafens in Stansstad.

Die Frage nach der Bauherrschaft ist schwierig zu beantworten, weil es keine Quelle gibt, die Auskunft geben könnte. Das Kloster Murbach-Luzern hatte seit dem Hochmittelalter einen Klosterhof in Stans und damit grundherrliche Rechte im Gebiet Stans-Stansstad. Dazu kommen weitere Klosterhöfe in Alpnach und Giswil in Obwalden.⁷⁴ Wahrscheinlich sind die Bauherren unter den lokalen Dienstadligen des Klosters zu suchen. Somit kommen die Geschlechter der von Malers und der von Wolhusen in Frage⁷⁵. Beide Dienstadelsgeschlechter werden im 13. Jahrhundert als klösterliche Dienstadlige in Unterwalden genannt. Vertreter der von Malers hatten bis ins 14. Jahrhundert das Meieramt im Klosterhof in Stans inne, während die von Wolhusen neben Besitz in Obwalden die Vogtei in Unterwalden hatten. Beiden Geschlechtern wäre der Bau zweier Türme in Stansstad aufgrund ihrer regionalen Stellung wirtschaftlich zuzutrauen, entscheiden lässt sich die Frage jedoch kaum mehr.

Diente der Palisadengürtel, der vermutlich im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts gebaut wurde, ebenfalls der Kontrolle der Handelsrouten? Zweifel sind angebracht. Einerseits ist die Anlage überdimensioniert für die Kanalisierung des Verkehrs. Für die Eintreibung eines Zolls auf der Brünigroute hätte eine einfache Barrikade in der Seeenge am Lopper (vergleichbar der Steinbarrikade) genügt. Auch für die Kontrolle des Hafens oder die Durchsetzung eines Stapelzwangs hätte die Steinbarrikade am Lopper und der Schnitzturm genügt. Gegen die Funktion als Kontrollpunkt spricht auch die Tatsache, dass die Palisade nach 1434 in den Quellen nicht mehr vorkommt. Es hätte keinen Grund gegeben, einen Kontrollpunkt an dieser Stelle im 15. Jahrhundert aufzugeben; aber trotz der Zunahme der Schriftlichkeit ab dem 15./16. Jahrhundert taucht die Palisade in den Quellen nicht mehr auf. Dies spricht gegen die Interpretation als Zollstelle. Dasselbe gilt für den Umschlagplatz in Stansstad für den Verkehr nach Nidwalden bzw. zum Kloster Engelberg. Zwar ist ab 1538 eine Sust des

⁷⁴ Zu den hochmittelalterlichen Grundherrschaften in Ob- und Nidwalden vgl. OECHSLI, Anfänge, S. 67–102; Durrer, Einheit, S. 59–80, und zuletzt WEBER, Satzung, S. 51–57.

⁷⁵ Zu den von Malers vgl. HÄLG-STEFFEN, Malers, zu den von Wolhusen vgl. HÄLG-STEFFEN, Wolhusen.

Klosters in Stansstad belegt⁷⁶, aber die Palisaden werden nicht mehr erwähnt. Der Palisadengürtel ist definitiv als ein spätmittelalterliches Bauwerk zu interpretieren.

Ein Hinweis auf die Funktion des Palisadengürtels findet sich in der Kundtschaftsaufnahme von 1434, in welcher die Palisade als Rechtsgrenze bezeichnet wird.⁷⁷ Diese Quelle ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Palisaden im 15. Jahrhundert als symbolische Landesgrenze aufgefasst wurden. Der Schluss, dass der Palisadengürtel als Letzi oder als «Landhag» im Sinne einer rechtlichen Einfriedung gebaut wurde, liegt nahe. Landhage wurden seit dem Hochmittelalter als Schutz, aber auch als Markierung der Rechtsgrenze rund um Dörfer und Städte angelegt.⁷⁸ Auch die Datierung des Gürtels kommt dieser Interpretation entgegen: Wenn der Palisadengürtel im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts gebaut wurde, dann entstand er gleichzeitig mit den Letzinen in Schwyz und diente wahrscheinlich einem vergleichbaren Zweck, nämlich der symbolischen Bezeichnung der Grenze eines Teils der Reichsvogtei Waldstätten, nämlich der Grenze Unterwaldens.⁷⁹ Die Palisade ist dann weniger eine militärische Befestigung (auch wenn sie während den Ereignissen von 1314/15 vielleicht durchaus eine solche Bedeutung hatte), sondern eine symbolische Gebietsbezeichnung, eine Landmarch. Die Parallelen sind auffällig: Offenbar versuchte Reichsvogt Werner von Homberg in den 1310er-Jahren den herrschaftlichen Zugriff auf die Reichsvogtei Waldstätten zu verstärken. Ein Mittel dazu war die Begrenzung und Kenntlichmachung des Territoriums. Rund um die Reichsvogtei wurden in den 1310er- und 20er-Jahren an strategischen Stellen Letzinen und Landmarchen errichtet. Zu nennen sind insbesondere Arth, Morgarten, Rothenthurm, Brunnen, Rengpass, Brünig und eben Stansstad. Auch wenn nicht alle dieser Anlagen datiert sind, so scheint der Schluss nahe, dass es sich um den bewussten Versuch handelt, die neue Reichsvogtei territorial zu fixieren. Klärung können wohl nur weitere archäologische Untersuchungen geben, welche weitere Datierungen erlauben.

Die Bauherrschaft des Palisadengürtels als Landesgrenze und Letzi des ersten Drittels des 14. Jahrhunderts ist nicht – wie das Durrer noch vermutet hat – bei den freien Bauern Nidwaldens zu suchen, die sich im Gleichklang mit Uri und Schwyz gegen die Habsburger Landesherren erhoben hätten. Diese Sicht auf die Gründungsgeschichte ist heute nicht mehr aktuell.⁸⁰ Vielmehr sind die Bauherren im Umfeld von Reichsvogt Graf Werner von Homberg zu suchen. Es sind dies die Amtsleute in Unterwalden, höchstwahrscheinlich die von Tottikon oder die

⁷⁶ STADLER/STADLER-PLANZER, Susten, S. 76. Zumindest fraglich erscheint zudem, ob zu Beginn des 14. Jahrhunderts der Weg zum Kloster Engelberg über Stansstad führte. Wahrscheinlicher ist, dass der Weg über den Klosterhof in Buochs ging und nicht durch die Grundherrschaft des Kloster Murbach-Luzern in Stans-Stansstad. Mit der Auflösung der Grundherrschaften und der Herausbildung des Länderorts Nidwalden im 15. Jahrhundert änderte die Situation.

⁷⁷ Vgl. oben Abschn. 3.

⁷⁸ Vgl. WAGENER, Landmauern.

⁷⁹ Zu den Letzinen in Schwyz vgl. OBRECHT, Letzimauern, zur Reichsvogtei Waldstätten vgl. grundlegend SABLONIER, Gründungszeit, insb. S. 130–140, und zu Unterwalden vgl. WEBER, Unterwalden.

⁸⁰ Vgl. dazu KAISER, Befreiungstradition, und MARCHAL, Eidgenossen, beide mit weiterführender Literatur.

von Ödisried. Letztere traten zu Beginn des 14. Jahrhunderts als Ammänner in Unterwalden auf, während die von Tottikon im Nidwaldner Tal im Gefolge von Werner von Homberg genannt wurden.⁸¹ Auch hier geben die schriftlichen Quellen jedoch keinerlei Auskunft.

Eine weitere Überlegung spricht für eine Interpretation als symbolische Landmarch. In der dreifach geschlagenen ringförmigen Palisade des Tellers sind einheitliche Tannen/Fichten-Pfähle mit Durchmessern von über 20 cm verbaut worden. Selbst ein grosser Nauen mit einer beträchtlichen Geschwindigkeit hätte diese Sperre nicht auf Antrieb durchbrechen können. Dies macht für die Befestigung einer militärischen Anlage Sinn. Anders sieht es aber mit dem dreifachen Palisadengürtel aus. Darin wurden dünnere Hölzer von unterschiedlicher Qualität verbaut. Im oder hinter dem Uferbereich hätte auch diese Sperre ein Schiff daran hindern können, sie zu durchbrechen. Hätten die drei Pfahlreihen allerdings im offenen Wasser gestanden, wäre es wohl möglich gewesen, die Sperre mit einem schweren und mit grösstmöglicher Geschwindigkeit auflaufenden Nauen zu durchbrechen oder mindestens schwer zu beschädigen – wenn auch vielleicht erst im zweiten oder dritten Anlauf. Allfällige Verteidiger hätten nämlich wegen des fast mit Sicherheit fehlenden Wehrgangs kaum die Möglichkeit gehabt, etwas gegen einen derartigen Angriff zu unternehmen. Dies im Gegensatz zum Teller: Dieser verfügte in seinem Zentrum sicherlich über eine Verteidigungsplattform, von der aus allfällige Angreifer beschossen werden konnten. Auch wenn die Ausdehnung des Palisadengürtels beachtlich ist, so haben wir hier im Vergleich zur ringförmigen Palisade um den Teller letztlich eher einen «Verhau» vor uns, für dessen Bau das verfügbare Holz benutzt wurde. Dies spricht eher für eine symbolische Funktion der Palisade – im Gegensatz zum Teller, dessen Bauweise darauf schliessen lässt, dass er eine militärische oder zumindest repräsentative Funktion hatte.

5. FAZIT

Die mit naturwissenschaftlichen Methoden durchgeführten archäologischen Untersuchungen haben wertvolle neue Erkenntnisse über die Stansstader Befestigungen gebracht. 90 Jahre nach Durrers Darstellung war eine neuerliche Bestandsaufnahme dringend angezeigt. Aus der Bestandsaufnahme der archäologischen Ergebnisse und der bekannten Schriftquellen konnten neue Hypothesen zu Baugeschichte und Funktionen der mittelalterlichen Stansstader Befestigungsanlagen gebildet werden. Hypothesen, die das altbekannte Bild in wesentlichen Punkten ergänzen oder widerlegen, auch wenn viele Fragen nach wie vor offen bleiben müssen. Es ist zu hoffen, dass weitere archäologische Untersuchungen Licht auf die dunklen Stellen werfen werden.

⁸¹ Zu Werner von Homberg vgl. SABLONIER, Graf Werner, zu den Tottikon vgl. HÄLG-STEFFEN, Tottikon, und zu den Ödisried, vgl. VON FLÜE, Ödisried.

Durch die Bestandsaufnahme ist auch klar geworden, wie präzise Robert Durrer beobachtet hat und wie erstaunlich zutreffend seine Schlussfolgerungen zumindest teilweise sind. Seine Leistung ist im Bewusstsein, dass ihm keine modernen Methoden zur Verfügung standen, zu würdigen.

Die Bestandsaufnahme ist nicht zuletzt ein schönes Beispiel dafür, wie sich archäologische und historische Methoden ergänzen. Die archäologischen Befunde und die naturwissenschaftlichen Datierungen ermöglichen Aussagen zu Zusammenhängen, die Historikern wegen fehlender Schriftquellen verborgen bleiben. Andererseits ermöglicht erst die historische Quellenauswertung die Interpretation gewisser archäologischer Befunde.

Anschrift der Verfasser:

dipl. Ing. ETH Jakob Obrecht
Ergolzstrasse 32
CH-4414 Füllinsdorf

lic. phil. I Emil Weber
Staatskanzlei, Staatsarchiv
Stansstaderstrasse 54
Postfach 1251
6371 Stans

LITERATURVERZEICHNIS

ACHERMANN, Teller

Achermann, Hansjakob, Stansstad NW «Teller», in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Bd. 86, Basel 2003, S. 276–277.

BRENNWALD, Schweizerchronik

Brennwald, Heinrich/Luginbühl, Rudolf (Hrsg.), Heinrich Brennwalds Schweizerchronik, Basel 1908 (Quellen zur Schweizer Geschichte, N. F., I. Abt. Chroniken, Bd. 1).

BÜNTI, Chronik

Bünti, Johann Laurentz/Christen, Karl (Ed.), Chronik des Johann Laurentz Bünti, Landammann. 1661–1736, Stans 1973 (Beiträge zur Geschichte Nidwaldens, Bd. 34).

CAVELTI ET AL., Neolithikum

Cavelti, Thomas/Wiemann, Philipp/Hügi, Ursula, Neolithikum und Bronzezeit, in: Geschichte des Kantons Schwyz, Bd. 1, Schwyz 2012, S. 75–97.

DURRER, Einheit

Durrer, Robert, Die Einheit Unterwaldens. Studien über die Anfänge der urschweizerischen Demokratie, in: Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 35, 1910, S. 1–356.

DURRER, Fischereirechte

Durrer, Robert, Die Fischereirechte in Nidwalden, in: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens, Heft 10, Stans 1907, S. 29–84.

DURRER, Kdm

Durrer, Robert, Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden. Unveränderter Nachdruck, Basel 1971.

FUHRER ET AL., Landesbefestigung

Fuhrer, Hans Rudolf/Mittler, Max (Hrsg.), Die Geschichte der schweizerischen Landesbefestigung, Zürich 1992.

HÄLG-STEFFEN, Malters

Hälg-Steffen, Franziska, Malters, von, in: Historisches Lexikon der Schweiz online, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D19744.php, aufgerufen am 29.3.2014.

HÄLG-STEFFEN, Tottikon

Hälg-Steffen, Franziska, Tottikon, von, in: Historisches Lexikon der Schweiz online, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D20279.php, aufgerufen am 29.3.2014.

HÄLG-STEFFEN, Wolhusen

Hälg-Steffen, Franziska, Wolhusen, von, in: Historisches Lexikon der Schweiz online, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D19805.php, aufgerufen am 29.3.2014.

HORAT, Bauen am See

Horat, Heinz, Bauen am See. Architektur und Kunst an den Ufern der Zentralschweizer Seen, Luzern 2000.

INVENTAR KULTURGÜTER

Schweizerisches Inventar der Kulturgüter von nationaler Bedeutung. Kulturgüterschutzverzeichnis gemäss Haager Abkommen vom 14. Mai 1954 für den Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten, Bern 2009.

KAISER, Befreiungstradition

Kaiser, Peter, Befreiungstradition, in: Historisches Lexikon der Schweiz online, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17474.php, aufgerufen am 29.3.2014.

KRÄMER, Aawasserkorrektur

Krämer, Daniel, Forschungsauftrag zur Aawasserkorrektur im 15. und 16. Jahrhundert, unveröff. Forschungsbericht Staatsarchiv Nidwalden 2013.

LÄNZLINGER/LENGWILER, Fürigen

Länzlinger, Stefan/Lengwiler, Martin, Die Festung Fürigen. Kanton Nidwalden, Bern 2001 (Schweizerische Kunstführer GSK, Nr. 689).

MARCHAL, Eidgenossen

Marchal, Guy, Die «Alten Eidgenossen» im Wandel der Zeiten. Das Bild der frühen Eidgenossen im Traditionsbewusstsein und in der Identitätsvorstellung der Schweizer vom 15. bis ins 20. Jahrhundert,

- in: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft. Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft, Bd. 2, Olten 1990, S. 307–403.
- OBRECHT, Letzimauern
Obrecht, Jakob, Letzimauern und Seesperren in der Innerschweiz, in: Olaf Wagener (Hrsg.), «umbringt mit starcken turnen, murn». Ortsbefestigungen im Mittelalter, Frankfurt am Main 2010 (Beiheft zur Mediaevistik, Bd. 15), S. 171–187.
- OBRECHT, Projekt
Obrecht, Jakob, 6362 Stansstad, Mittelalterliche Befestigungswerke im Vierwaldstättersee. Projektstudie für eine archäologische Untersuchung der dreifachen Pfahlreihe im Vierwaldstättersee, unveröff. Projektstudie, Staatsarchiv Nidwalden 1997.
- OBRECHT, Rothenthurm
Obrecht, Jakob, Letzi Rothenthurm. Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte. Bericht über die archäologische Rettungsgrabung 2009, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 103, 2011, S. 13–24.
- Obrecht, Schnitzturm
Obrecht, Jakob, Schnitzturm NW. Neue Erkenntnisse über das Bauwerk und die Befestigungswerke im See, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 1992/1, S. 50–56.
- OBRECHT, Teller
Obrecht, Jakob, 6362 Stansstad. Mittelalterliche Befestigungswerke im Vierwaldstättersee. Archäologisch-dendrochronologische Untersuchung der dreifachen Ringpalisade des Tellers 2002, unveröff. Bericht, Staatsarchiv Nidwalden 2002.
- OBRECHT, Uferbefestigungen
Obrecht, Jakob, Mittelalterliche Uferbefestigungen und Hafenanlagen im Vierwaldstättersee, in: Château Gaillard. XIX. Actes du colloque international de Graz (Autriche), 22–29 août 1998, Caen 2000, S. 205–213.
- OBRECHT, Untere Burg
Obrecht, Jakob, Archäologische Untersuchung der unteren Burg von Sarnen, In: Obwaldner Geschichtsblätter 17, 1988, S. 9–84.
- OBRECHT/GUTZWILLER, Loppburg
Obrecht, Jakob/Gutzwiller, Paul, Die Loppburg – eine befestigte Höhengiedlung. Resultate der Ausgrabungen von 2001 in einer vermeintlich mittelalterlichen Burg, Basel 2007 (Antiqua 42).
- OECHSLI, Anfänge
Oechsl, Wilhelm, Die Anfänge der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Zur sechsten Säkularfeier des ersten ewigen Bundes vom 1. August 1291, Zürich 1891.
- QW I/1
Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Urkunden, Chroniken, Hofrechte, Rödel und Jahrzeitbücher bis zum Beginn des XV. Jahrhunderts, Abt. I: Urkunden, Bd. 1: Von den Anfängen bis Ende 1291, Aarau 1933.
- RUOFF/SCHNEIDER, Befestigungswerke
Ruoff, Ulrich/Schneider, Jürg, Mittelalterliche Befestigungswerke bei Stansstad, in: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens, Bd. 37, Stans 1978, S. 63–74.
- SABLONIER, Graf Werner
Sablonier, Roger, Graf Werner von Homberg-Rapperswil: ein bewegtes Leben, in: Zeiten und Räume. Frühzeit bis 1350, Zürich 2012 (Geschichte des Kantons Schwyz, Bd. 1), S. 234–235.
- SABLONIER, Gründungszeit
Sablonier, Roger, Gründungszeit ohne Eidgenossen. Politik und Gesellschaft in der Innerschweiz um 1300, Baden 2008.
- STADLER/STADLER-PLANZER, Susten
Stadler, Pascal/Stadler-Planzer, Hans, Susten rund um den Vierwaldstättersee, Luzern 2007 (Innerschweizer Schatztruhe, Bd. 6).
- TSCHUDI, Chronikon
Tschudi, Aegidius, Stettler, Bernhard (Bearb.), Chronicon Helveticum. 3. Teil, Bern 1980 (Quellen zur Schweizer Geschichte, N. F., I. Abt. Chroniken, Bd. 7/3).
- VON FLÜE, Ödisried
von Flüe, Niklaus, Ödisried, von, in: Historisches Lexikon der Schweiz online, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D21194.php, aufgerufen am 29.3.2014.

VONARBURG, Russ

Vonarburg Züllig, Maya, Melchior Russ, Cronika. Eine Luzerner Chronik aus der Zeit um 1482, Zürich 2009.

WAGENER, Landmauern

Wagener, Olaf (Hrsg.), «umbringt mit starcken turnen, murn». Ortsbefestigungen im Mittelalter, Frankfurt am Main 2010 (Beiheft zur Mediaevistik 15).

WEBER, Satzung

Weber, Emil, Die Nidwaldner Satzung von 1363 gegen die Tote Hand. Zur Biographie einer inner-schweizerischen Satzung in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft, unveröff. Lizentiatsarbeit Universität Zürich 2001.

WEBER, Unterwalden

Weber, Emil, Unterwalden, in: Historisches Lexikon der Schweiz online, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7409.php, aufgerufen am 29.3.2014.